

Zukunft. Was ihr Mann missamt den Leinwandern verdienen, reicht knapp für ihn, wenn er sich nur halbwegs schliefen wolle, und sie werde schließlich irgendeine Beschäftigung finden. Abgesehen von diesen schmerzhaften materiellen Momenten ist ihr aber überhaupt die ganze neue Situation wenig sympathisch, und sie drückt das recht drastisch aus: „Drei Jahre war man Beamtin und hat außerhalb des Dienstes keinen Herrn über sich gehabt, und jetzt ist man wieder nichts als der Dienstreisende vom Mann und den Kindern! In Wädring allein sind schon in den paar Wochen drei Ehen auseinandergegangen.“

Abrückung der Wienerinnen.

Die etwas voluminöse Schaffnerin mit dem ausmühtig lachenden Gesicht, die drei Jahre hindurch prinzipiell an Anwalts- und Soldaten mit schweren Rucksäcken vorbeiging, ohne einzukassieren, rufft: „Gerichtshof — alles austreten!“ Dann aber reißt sie zu den „Kommunikationsquartieren“, streift ihnen die Hand entgegen und verabschiedet sich für immer. „Meine letzte Fahrt heute“, sagt sie. „Wann i wieder mit der Elektrischen fahr, bin i selbst Kassierarin.“

Sie wartet noch auf Anschluss nach Pöchlendorf, die Schaffnerin auf ihre endgültige Verfassung, und so kommen wir ein wenig ins Getöse. Sie erzählt, das ist allwöchentlich eine hundert Schaffnerinnen „abzurufen“, auf und wieder fahrenden Konduktoren, dann die verheirateten Frauen, deren Männer überhaupt Arbeit haben, und dann die Witwen. Ein paar Wochen noch, und die letzte Schaffnerin gehört der Irrenanstalt an.

Sie, die mir das erzählte, achtet zu der Kategorie der Frauen, deren Mann wieder in den Dienst der Strassenbahn einberufen ist, sie ist also in einer verhältnismäßig guten Situation. Sie veranlaßt mich durchaus nicht auf Frieden und hat bestemmende Ansat vor der

Sie enthielt mich jeder weiteren, erschütternd unfruchtbarer Diskussion, begehete mich zum militärisch und extreme mich einer Schüssel Zuerühren, die im Geschmack an erfrornen Erdbeeren, Fischlerleim und Kamillentees erinnerte. Aber auch dieser Genuss bleibt nicht ungeschädigt. Am Tage vorher hatte ich gesprächsweise einem benachbarten Kaufmann gegenüber geäußert, daß ich für zwei bis drei Stunden des Tages eine Schreibkraft brauche. Na übertrug der Gefälligkeit hatte der Kaufmann einen Bittler mit derartigen Angebot in das Auslagefenster gehängt, und nun kam eine Hochflut von Stellungsstüchenden heran. Fast ganz junge Dinger von kaum sechzehn Jahren. Viele hatten noch im November fünfzehnt und sechshundert Kronen monatlich in irgendeiner Penitente verdient, und nun erklärten sich alle mit einem bescheidenen Verdienst zufrieden. Die meisten bezogen sogar noch ihren Gehalt, anstatt das Gespenst der völligen Entwertung. Da kam unter anderen ein junges Mädchen mit glänzenden Zerkniffen, eine abgeworbene Gymnastin mit trostlichen Spracherfahrungen. Sie hatte in einer Wiener Hofschulkurskante gearbeitet und dort einen angenehmen Gehalt bezogen. Nun aber fahrten die Kompagnien und Kollegiatoren aus dem Stuhl in der Kanalei mehr frei. Der Adorator hatte ihr in nobelster Weise den Gehalt eines Vierteljahres ausgereicht — aber was nun? Das junge Mädchen sieht ihre und ihrer Schicksalsgenossinnen Zukunft durch recht schwarze Brillen. Einerseits die absolute Unmöglichkeit, wieder das Hauskutschentun zu spielen, wie es sich früher einmal die Tochter des höheren Beamten oder Offiziers leisten konnte, andererseits auf Jahre hinaus keine Aussicht, eine erträgliche Stellung zu finden. Bleibt als einzige Möglichkeit die Seilerei, und diese Möglichkeit erscheint angesichts der verworrenen und unklaren Verhältnisse und der ungeheuren

Arbeitslosigkeit in den Kreisen der männlichen Intelligenz verhängend herein.

Am Abend sah ich im Café und las Zeitungen. In Robentisch unterhielt sich junge Leute, die das Recht haben, in ihrer noch ungeänderten Lebensweise die Dinge von der heiteren und lockeren Seite zu betrachten, über ihre kleinen und großen Liebesabenteuer. Und jeder fast erzählt von A-D-Mädels, mit denen er hier und dort angebandelt, ständliche, noch Lagen oder auch nur noch Stunden zählende Beziehungen unterhalten hatte. Und aus dem Gespräch erfuhr ich, daß diese bisher oder noch in den Militärämtern beschäftigten jungen Mädchen das Wiener süße Mädel von heute verkörpern, aber nicht den lieblichen, leichtfertigen Frauen von einst, sondern das Mädchen, das Hunger hat, Schicksal und Entwürfnisse braucht und angefaßt des unerbörten Luxus unwehig, von dem es sich auf ehrliche Weise auch nicht ein winziges Stückchen ergattern kann, den Boden unter den Füßen verliert, und vollends jetzt, wo es stellenlos ist oder morgen werden muß, die leichte Beute des Mannes wird, der so aussteht, als ob die Bekanntheit mit ihm ein paar warme Überkleiden oder Stiefletten mit Tucheinwas garantiert würde.

Die Frauen demobilisieren, aber der häusliche Herd, an den sie nun zurückkehren sollen, ist kalt und leer, und die Abstrichuna bedeutet für sie nicht den wohlbedienten Frieden, sondern den abstraktesten Kampf um Brot und Kleidung. Und denen, die vom Schicksal mit einem hübschen Gesicht und schlanken Gliedern beschenkt wurden, winkt als das gefährlichste Kampffeld die Straße! Gefährlich für sie, die dabei zur Grunde gehen müssen, gefährlich für die ganze neue Generation, die das Mädchen aus der Munitionsfabrik und den Kriegshilfsämtern als Wiederaufbauerin und Mutter braucht. Eine schwere, ernste Sorge in einem Umfang, der seinesgleichen in der Weltgeschichte noch nicht gehabt hat, entsetzt den Führer und

Gesetzgebern des neuen, jungen Staatswesens, ein Krankheitsbild tritt auf, das wahrhaftig nicht bekämpft werden kann, indem man neue Verordnungen gegen Prostitution und Unfruchtbarkeit erläßt.

Die Schaffnerin, die Kabrifabrikantin, das A-D-Mädel, sie alle bilden ein Problem, das an den schwersten dieser furchtbaren Zeit gehört. A. S.